Der Stern.

Eine Monatsschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist. Jesaia 55, 6.

XII. Band. August 1880. Nr. 8.

Das Buch Abraham's.

Vom Aeltesten Georg Reynolds.

Kapitel 9.

Wissenschaftliche Einwendungen gegen die vom Propheten vorgenommene Uebersetzung des Buches Abrahams. M. Deveria's Uebersetzung. Beispiele alter Sprachen im Buche Abraham's. Wortstämme. Mängel in der chronologischen Wissenschaft. Schluß.

Im Jahre 1855 besuchten die Herren Remy und Brenschly, zwei französische Reisende, Utah. Bei ihrer Rückkehr nach Paris nahmen sie ein Exemplar des Buches Abrahams mit, welches sie einem jungen Gelehrten des Louvremuseum, Herrn Theodüle Deveria übergaben, mit der Bitte, dasselbe zu übersetzen. Er versuchte es zu thun. Die Herren Remy und Brenschly veröffentlichten später eine Beschreibung ihrer Reise und schalteten in dieselbe die angebliche Uebersetzung des Herrn Deveria ein. Sie behaupteten, daß die bei der wissenschaftlichen Uebersetzung gemachten Entdeckungen, das Buch Abraham's in die Reihe der frommen Betrügereien, die die Geschichte der Religion so oft entstellten, setzen sollten. Wir kommen zu einem gänzlich entgegensetzten Schlusse, und erklären, so weit die Uebersetzung von Hrn. Deveria in Betracht kommt, daß, wenn sie überhaupt etwas bedeutet, sie die Darstellungen des Propheten Joseph bezüglich der wahren Bedeutung der Papyri bekräftigt. Zwei Dinge jedoch müssen in Erinnerung gebracht werden: Das erste, daß die ägyptischen Hieroglyphen wenigstens zwei (wahrscheinlicher aber drei) Bedeutungen hatten; die erste von den Massen, die zweite nur von den Eingeweihten, den Priestern und andern verstanden, von welchen Bedeutungen letztere die wahre obgleich versteckte Absicht des Schreibers enthält. Die zweite Betrachtung ist, daß, als H. Daveria seine Uebersetzung besorgte, die Aegyptologie als Wissenschaft noch in ihrer Kindheit sich befand. Seitdem sind in diesem Theile der Wissenschaft hochwichtige Entdeckungen gemacht worden, die die Ansichten der früheren Gelehrten sehr veränderten. Aber sogar heutzutage ist die Wissenschaft unzuverläßlich, da nur vor einigen Wochen die „Deseret News“ die Anekdote von zwei berühmten Aegyptologen veröffentlichten, welche einmüthig zum Schlusse kamen, die Hieroglyphen auf der Hülle einer Mumie, welche sie untersuchten, der Beweis seien, daß die verstorbene Person ein großer Krieger oder König unter den alten Aegyp=

tern gewesen sei. Nach Entfernung des innern Verbandes stellte es sich heraus, daß der Körper derjenige einer Frau sei. Wenn die jetzigen Gelehrten solche grobe Fehler machen, was kann vom jungen Gelehrten der Herren Remy und Brenschly vor zwanzig Jahren erwartet werden, bevor Osborn, Smith und andere die wichtigen Entdeckungen gemacht hatten, welche die Ansichten der Gelehrten über das alte Aegypten und seine Literatur beinahe umgeworfen haben!

Wir werden jetzt die Aufmerksamkeit auf einige Verschiedenheiten zwischen den beiden Uebersetzungen lenken.

Der Prophet Smith setzt fest, daß Platte I einen abgöttischen Priester darstellt, der es versucht, seinen Göttern Abraham als Opfer darzubringen. Hr. Deveria versichert, daß sie die Auferstehung Osiris' darstellt. Wir fragen, wenn sie die Darstellung einer Auferstehung ist, was macht der Priester mit einem Messer in seiner Hand? Osiris wurde nicht mit einem Messer in's Leben zurückgerufen, aber Abraham wäre mit einem geschlachtet worden, wenn Gott ihn nicht errettet hätte. Und es ist eine ziemlich merkwürdige Thatsache, daß die ursprüngliche ägyptische Hieroglyphe für das Verb „Nohem", retten, erlösen, ein bettstellförmiger Altar mit einem darüber fliegenden Vogel war, gerade wie in Platte I der Engel des Herrn, der Abraham erlöst, dargestellt ist. Ist es nicht wahrscheinlich, daß die Hieroglyphe gerade aus diesem Umstand entsprungen ist?

Joseph der Prophet sagt, daß Fig. 1 „den Engel des Herrn" darstellt. H. D. sagt, das sei „die Seele des Osiris unter der Form einer Eule, welche einen Menschenkopf haben sollte". Nach Angabe des Propheten ist Fig. 3 „der abgöttische Priester von Elkenah." H. D. sagt, es sei „der Gott Anubis, der einen Schakalskopf haben sollte," und an andern Stellen stellt er wesentlich dieselbe Behauptung, daß eine gewisse Figur jemand oder etwas darstellt, oder würde es thun, wenn sie anders wäre. Das erinnert uns an eine kleine Erzählung. Ein gewisser Geistlicher besuchte die Familie eines seiner Pfarrkinder. Als er bemerkte, daß der kleine Sohn seines Gastwirthes damit sehr beschäftigt sei, ihn zuerst genau anzuschauen und dann auf einer Tafel, die er in der Hand hielt, zu zeichnen, so vermuthete der Geistliche die Absicht des Knaben und fragte ihn, ob er nicht sein Portrait zeichnete; als er fand, daß seine Vermuthungen richtig seien, ersuchte er den Knaben, ihm dasselbe zu zeigen. Dazu willigte der Knabe mit einigem Widerstreben. Nachdem der Pfarrer das Bild einen Augenblick angeschaut hatte, rief er aus: „Nun das gleicht mir nicht!" und erhielt in Erwiderung die sehr tröstende Antwort: „Wohlan, ich muthmaße es sei so; angenommen ich würde ihm einen Schwanz beibringen und es einen Hund nennen." So hat H. Deveria nöthig, einigen dieser Bilder einen Kopf oder Schwanz zu setzen, um sie dann Osiris, Anubis oder einen andern Gott zu nennen! Irgend etwas um die Offenbarung zu verwerfen.

In sehr vielen Fällen, obgleich die Sprache der inspirirten Uebersetzung sehr vom wissenschaftlichen Versuch abweicht, ist doch der Gedanke beinahe identisch. Neben einander gestellt bekräftigen sie die Angabe eines hervorragenden modernen Schriftstellers über die ägyptische Literatur; derselbe erklärt, daß beim ersten Blick der religiöse Theil dieser Literatur „scheint zu verkünden, daß die Aegypter die polytheistischsten aller Menschen waren, aber eine sorgfältigere Prüfung führt zur Vermuthung, daß die verschiedenen Götter nur dazu bestimmt waren, die verschiedenartigen Eigenschaften und Offenbarungen eines großen, mit Fleisch bekleideten, ewigen und allmächtigen Gottes symbolisch und allegorisch darzustellen." Die Ueber-

setzung Joseph's enthält die höhere, obgleich verborgene Bedeutung, und die von H. D. den vermuthlichen buchstäblichen Sinn der Hieroglyphen. Zum Beispiel, Figur 9, Platte I, wird vom Propheten als „der abgöttliche Gott Pharao's" dargestellt; H. D. nennt sie „das heilige Krokodill, das Sinnbild des Gottes Sebat." Sebat war gewißlich ein Gott zu Pharao, und so wo liegt der Unterschied? Und wieder Fig. 3, Platte II, „ist gemacht, um Gott, auf seinem Throne sitzend, mit Macht und Ansehen bekleidet, mit einer Krone von ewigem Lichte auf seinem Haupte, darzustellen." Der Gelehrte sagt es sei: „Der Gott Ra, die Sonne, mit einem Eulenkopf, in seinem Boote sitzend." Welchen großen Unterschied giebt es in dem Gedanken? und wie wußte Joseph Smith, daß es Gott (nennet ihn mit was für einem bildlichen Namen den ihr wollt) darstellen sollte, wenn nicht durch die Offenbarung? Was gibt es im Bilde einer Kuh (Fig. 5) um einem ungelehrten Manne den Gedanken einzuflößen, daß sie sich auf die Himmelsschaaren bezieht? und doch fördern beide Uebersetzungen diesen Gedanken. Von Fig. 12 bis 20 (Platte II) Joseph sagt, daß deren Bedeutung von Gott zu seiner bestimmten Zeit wird gegeben werden. H. D. versucht nicht sie zu übersetzen; er sagt, sie seien „unleserlich abgeschrieben," „können nicht entziffert werden," „unlesbar in der Abschrift" u. s. f., und kommt so aus der Schwierigkeit, aber nicht ohne zu verstehen zu geben, daß die Manusskripte „absichtlich verfälscht" worden sind. Aber was für einen Grund die „Mormonen" haben konnten beim Versuch, sie zu verfälschen, geht weit über die Grenzen unseres Verstandes hinaus. Auf jeden Fall versucht er nicht, sie zu übersetzen. Wie H. D. die Angaben verdreht, um eine Uebersetzung verschieden von der des Propheten zu geben, haben wir ein Beispiel bei Platte I, in den Figuren, welche die Götter Elkenah, Libnah, Mahmackrah und Korasch darstellen, und welche unser französischer Gelehrter erklärt, die Gefässe oder Krüge von Kanopos zu sein. Und was sind die Krüge von Kanopos? Gewisse, zuerst in Kanopos gefundene Krüge, einer Stadt an der Nilmündung, und da die Gelehrten nicht wußten, und jetzt noch nicht mit Bestimmtheit wissen, wozu sie bestimmt waren, so nannten sie sie nach dem Orte, wo sie gefunden wurden. Aber weil sie in Kanopos gefunden wurden, ist das ein Grund, aus welchem sie nicht die Götter sein könnten, für welche sie Joseph Smith hält? Die Gelehrten glauben, sie seien Götter, aber ihre Nachforschungen führen zu keinen bestimmten Schlüssen. Der Prophet verbindet sie mit dem Gott des Herrschers Aegypten, welche Angabe neben der Thatsache gestellt, daß sie in Aegypten gefunden wurden, seiner Uebersetzung Kraft und Zusammenhang verlieht. H. D's Uebersetzung macht die streitige Frage einfach zum Satze, so weit der Versuch, die Unrichtigkeit der Uebersetzung Joseph's zu beweisen, in Betracht kommt.

Einwendungen werden von H. Deveria gemacht gegen einige der Eigennamen, welche in dem Buche Abraham's vorkommen, und welche unser Märtyrerprophet als Aegyptische angibt. Die Herren Remy und Brenschly wenden das Wort „Kauderwälsch" auf einige Theile des Buches an, welches, wie wir vermuthen, sich auf solche Wörter beziehen muß, da der Englische Theil einfach genug ist, und das erwähnte Wort sinnloses oder nichtsbedeutendes Geschwätz oder Plappern bedeutet. In eine umständliche Erklärung des Stammes jedes ägyptischen oder chaldäischen in dem Buche vorkommenden Wortes einzutreten, würde für die meisten unserer Leser lästig sein; wir werden uns also damit begnügen, einfach zu resümiren, indem wir sagen, daß, so weit es uns möglich war, die wenigen zu unserer Verfügung stehenden Autoritäten zu Rathe zu ziehen, drei Dinge augenscheinlich sind:

1. Daß die von Joseph gegebenen Worte wahre Stämme haben.

2. Daß diese Stämme aus den Sprachen der Länder kamen, die Abraham bekannt waren.

3. Daß die Bedeutungen dieser Stämme mit den Bedeutungen der Wörter, wie sie von Joseph Smith übersetzt wurden, übereinstimmen.

Alles das sind Beweise, daß sie nicht „Kauderwälsch" sind.

Wie weit H. D. aus seinem Wege geht, um diese Wörter anzugreifen, kann als Beispiel dienen: die Bemerkung über die Angabe Abraham's, daß diese Erde von den Aegyptern Jah-oh-eh genannt war, daß „das Wort Jah-oh-eh nichts Aegyptisches an sich habe, es gleiche dem hebräischen Worte Jehovah schlecht übersetzt." Wenn es nichts Aegyptisches an sich hat, wie konnte es geschehen, daß das Wort Jehovah selbst von Vielen für ein ägyptisches und nicht für ein hebräisches Wort erklärt wurde? In Bezug darauf sehet Dr. Smith's biblisches Wörterbuch. Es ist auch bestimmt, daß dieses heilige Wort von andern Nationen ebensogut bekannt war, als von dem Bundesvolke Gottes, da es in seiner genauen Form und in Bezug auf den Gott der Hebräer, in der achtzehnten Zeile des moabitischen Steines letzthin von Sir Henry Ravlinson übersetzt gefunden wird. Es gibt noch andere Wörter, von welchen behauptet wird, sie seien nicht Aegyptische. In Erwiederung darauf fragen wir: „Wie kann H. Deveria oder irgend ein Anderer beim gegenwärtigen Stand der Aegyptologie sagen, ob ein Wort Aegyptisch sei oder nicht? Joseph hat zweifelsohne das Wort mit den englischen Zeichen geschrieben, welche den jetzigen Laut des Wortes im Altägyptischen am besten darstellen. Die Gelehrten kennen nichts bestimmtes von diesen Leuten; sie wissen, daß gewisse Hieroglyphen gewisse Wörter mit gewisser vermutheten Bedeutung bilden, aber für die Laute sind sie auf die Sprache der modernen Kopten angewiesen, welche ihre Theorie auf den schwachen Grund bauen, daß die Laute der Wörter in Aegypten heute die gleichen sind, wie vor 4000 Jahren. Wir wissen wohl, daß die Sitten, Gewohnheiten u. s. f. in dem stockenden Leben der Bewohner Aegyptens, Kanaan's und der verwandten Nationen sich nur wenig ändern, aber es ist doch von unserer Leichtgläubigkeit beinahe zu viel verlangt, daß wir als bestimmt die vermuthliche Aussprache eines Wortes zu Abraham's Tagen annehmen, weil es heutzutage so ausgesprochen wird. Zum Beispiel, wer kann mit Gewißheit behaupten, wie die alten Aegypter den Namen ihres eigenen Landes aussprechen? War es Kham-to, Gypto, Aegyptos oder Ghubsi?

Es gibt gewiß in der Urkunde etliche Wörter, die offenbar Aegyptisch sind; so wie Kli-flos-is-es, der Name eines der Sterne. Alle Aegyptologen nehmen an, daß Isis sich auf den Mond bezieht. Aber es kann behauptet werden, daß Joseph Smith diese Wörter aus irgend einem ägyptischen Werk erhielt. Dem ist aber nicht so, denn die ersten Grammatik und Wörterbuch des Altägyptischen, welche in neuerer Zeit (zwischen 1836 und 1844) herausgegeben wurden — die von M. Champollion — wurden erst nach der Uebersetzung des Papyrus durch den Propheten Smith veröffentlicht. So fällt diese Einwendung zu Boden.

In dem Worte Kolob haben wir ein anderes Beispiel von einem Worte, dessen Stämme in den Sprachen Phöniciens und der benachbarten Nationen häufig gefunden werden, und das Wort*) selbst kommt in den Sprachen einiger der Nachkommen Abraham's (gewisse amerikanische Indianerstämme) der gegenwärtigen Zeit vor. Aber das ist wahrscheinlich genug über den Gegenstand der Sprachen.

Es gibt zwei andere Punkte, auf welche wir anspielen wollen, und welche

*) Kobol bedeutet in ihrer Sprache das Auge (oder Licht) der Welt.

einen starken innerlichen Beweis der Aechtheit des Buches Abrahams sind. Der eine ist, daß in seinem historischen Theil keine Beziehung, nicht einmal die geringste, zu finden ist, auf Ereignisse, die nach dem angegebenen Datum seiner Verfassung, vorkamen. Wäre Joseph Smith dessen Verfasser gewesen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß Thatsachen darin erwähnt sein würden, die nach der Zeit stattfanden, zu welcher es vermuthlich geschrieben worden sein soll. Wäre Joseph ein in der Geschichte von Abraham's Zeiten wohlbewanderter Mann gewesen, so würden die Wahrscheinlichkeiten nicht so groß sein; aber unwissend wie er war, so weit die Büchergelehrsamkeit in Betracht kommt, in der alten Geschichte, dieser einfache Umstand allein ist ein starkes Zeugniß zu Gunsten seiner Aechtheit.

Der andere Punkt, auf welchen wir die Aufmerksamkeit zu lenken wünschen, ist der Mangel an chronologischer Reihenfolge in den geschichtlichen Theilen des Buches, ein in den Schriften vieler der Nachkommen des Patriarchen sich oft zeigender Zug, und welcher, unserer Meinung nach, bei den in den frühesten Zeiten der Welt lebenden Schriftstellern allgemein gewesen ist. Die chronologische Genauigkeit bei den Schreibern von persönlichen oder geschichtlichen Erzählungen scheint eine Errungenschaft einer späteren Zeit gewesen zu sein.

Die Schlußtheile des Buches Abraham's sind ausschließlich geschichtlich und erzählen Umstände, die in dem Himmel vor dem Existiren des Menschen und bei der Schöpfung der Welt sich ereigneten. Diese Gegenstände sind von andern so geschickt behandelt worden, daß wir es nicht versuchen werden, sie hier zu besprechen. Ueberdieß sind sie unserm Thema etwas fremd und haben keinen direkten Bezug auf die Wahrheit der Erzählung Abraham's, die in andern Offenbarungen des Wortes Gottes klar gemacht worden ist. Wir werden deßhalb mit diesem Kapitel unsere Recension des Buches Abraham's schließen; aber bevor wir dies thun, müssen wir der Hülfe eingedenk sein, die wir von manchen weisen Angaben und werthvollen Auskünften, die uns durch Präsidenten John Taylor, durch die Aeltesten Franklin D. Richard, Joseph L. Barfort, John R. Howard, David Mc. Kenzie und andere mitgetheilt worden sind.

Zum Schluß sagen wir, daß wir glauben, diejenigen, welche uns durch diese Nachforschung sorgfältig gefolgt sind, müssen befriedigt sein zu sehen, daß die Abraham'sche Erzählung ächt ist. Wir haben uns auf die alten Geschichtschreiber und auf die neuen Gelehrten berufen, und sie haben uns nicht gefehlt; wir haben zur Hülfe die Denkmäler vom alten Aegypten gerufen, und sie haben ein unzweideutiges Zeugniß abgelegt; wir haben das ruhmvolle, in diesen Seiten angegebene astronomische System untersucht, und gesehen, daß es durch die moderne Forschung bekräftigt ist. Innerlich fanden wir seine Einheit wohl aufbewahrt, und wir haben keinen Widerspruch in seinem Inhalt entdeckt. Wie mit dem Buche Mormon, so mit dem Buche Abraham's fühlen wir uns vollkommen sicher, daß jeder Tag, der vergeht, daß jede neue Entdeckung, die auf ihre Angaben Bezug hat, dazu beitragen werde, dessen Glaubwürdigkeit zu behaupten, und das vereinigte Zeugniß ablegen, daß Joseph Smith war in der That und Wahrheit ein Prophet, Seher und Offenbarer, inspirirt vom Geiste Jehovah's, des Mächtigen Gottes Jakob's.

Die Lamaniten.

(Skizze aus dem Buche Mormon.)

Von **Elder George Reynolds.**

(Fortsetzung.)

Wir wissen nur wenig von der Geschichte der Nephiten, während der ersten vierhundert Jahre ihrer Existenz als Nation, und von den Lamaniten wissen wir noch weniger. Die Trennung der beiden Zweige der Familie Lehi's geschah offenbar im Zorne, jedenfalls war es so mit denjenigen, die sich Laman und Lemuel anschlossen. Diese beiden Brüder hatten schon lange gegen den wachsenden Einfluß Nephi's gemurrt, und nun trachteten sie nach seinem Leben. So standen die Verhältnisse, als der Herr Nephi warnte, diejenigen zu nehmen, die mit ihm gehen würden, und in die Wildniß zu fliehen. Nephi gehorchte ohne zu zögern und legte eine große Strecke nach Norden zurück, indem er die Lamaniten im unbestrittenen Besitze ihrer ersten Wohnungen im versprochenen Lande zurückließ. Das aber entsprach nicht den aufgeregten Leidenschaften der älteren Brüder; sie verlangten weder friedliche Heimstätten, noch ungestörte Herrschaft in einem Lande, so groß, daß das Reich, welches Solomo einst regirte, daneben zu einem Zwergstaat zusammenschrumpfte. Sie verlangten Herrschaft über alle ihre Brüder und suchten Rache für eingebildete Ungerechtigkeiten. Mit diesen gottlosen in ihren Herzen brennenden Gedanken folgten sie den Nephiten in ihr neues Land der Ruhe nach.

Die Lage der Lamaniten war damals eine erbärmliche; sie hatten sich selbst von der Gegenwart Gottes abgesondert; die Priesterschaft wurde von ihnen zurückgezogen, die Geschichte und heilige Schrift waren nicht mehr in ihrem Bereich; Haß und Bosheit herrschten unbedingt in ihren Seelen; sie fühlten keine Lust für die Künste des Friedens; sie waren ruhelos, listig nnd faul während sie in der Wüste die zur Erhaltung ihres Lebens nöthige Nahrung suchten. Und schon hatte sie der Fluch Gottes erreicht; damit sie den Augen der Nephiten nicht angenehm erschienen, wurde ihre weiße, schöne Haut dunkel und häßlich, ihre Gewohnheiten eckelhaft und schmutzig, und dieselbe dunkle Haut bekamen die Kinder aller derjenigen, welche sich mit ihnen durch Ehen verbanden. Sie folgten den Nephiten so schnell, daß weniger als vierzig Jahre nachdem Lehi Jerusalem verlassen hatte, Krieg und Streitigkeiten schon stattgefunden hatten zwischen den beiden Völkern, welche eine monarchische Regierungsform eingeführt hatten.

Während die Nephiten, Polygamisten, und unglücklicherweise untreue Polygamisten, waren, waren die Lamaniten Monogamisten, eine Eheform, welche sie in späteren Zeiten beibehalten zu haben scheinen. Da wir so oft uns auf ihre Laster zu beziehen haben werden, müssen wir hier, um gegen sie gerecht zu sein, die Beschreibung ihrer Haustugenden anführen, wie sie von Jakob, dem Sohne Lehi's gegeben wird. Er sagt: (114) „Sehet, ihre Männer lieben ihre Weiber, und die Weiber lieben ihre Männer; und die Männer und Weiber lieben ihre Kinder, und ihr Unglaube und Haß gegen euch, stammt von den Sünden ihrer Väter her."

Und sogar zu den Tagen Jakob's: „viele Entwürfe wurden gemacht um die Lamaniten wieder zu erlangen, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit wieder zurückzuführen (126), aber es war Alles vergebens", denn sie hegten einen ewigen Haß gegen die Nephiten, ihre Brüder, und wollten keinen guten Dienst aus deren

Hand annehmen. Diese Anstrengungen sie wieder zu erlangen, wurden zu der Zeit Enos, des Sohnes Jakob's fleißig fortgesetzt, aber mit keinem besseren Erfolg. Die Lamaniten wurden eher schlimmer als besser. Enos beschreibt sie (128) als ein wildes, unbändiges und blutdürstiges Volk, voll Abgötterei und Schmutzigkeiten, sich von reißenden Thieren ernährend, welche sie roh verzehrten. Sie wohnten unter Zelten und wanderten von Ort zu Ort umher, je nach ihren Grillen und Bedürfnissen. Ihre Kleidung bestand einfach aus einem kurzen Gurt aus Fell um ihre Lenden; sie schoren ihre Köpfe und waren geschickt in der Führung des Bogens, des Spießes und der Streitaxt. Solches war die Tiefe der Verderbtheit, welche sie in der zweiten Generation erreicht hatten; in dieser wie in der vorangehenden vergeudeten sie ihre klägliche Energie in wiederholten Angriffen auf die Nephiten.

Nach Verlauf von zweihundert Jahren waren die Lamaniten aus irgend einem unbekannten Grund zahlreicher geworden als die Nephiten; sie waren auch in Wildheit tiefer gesunken. Sie liebten das Morden und tranken das Blut der Thiere. Trotz dem Mißerfolg, der ihre Unternehmungen gegen die Nephiten begleitete, machten sie den Krieg gegen diese von Geschlecht zu Geschlecht zu ihrer Lebensaufgabe. Wir können uns kaum ein abscheulicheres und wilderes Volk einbilden, als die Lamaniten von dieser Zeit; das Wenige an Feinheit und Bildung, welches ihre Vorfahren aus Jerusalem mitgenommen hatten, war längst vergessen; sie hatten alles Gute verloren und nur das Schlechte behalten und aufgeführt. Die folgenden zweihundert Jahre sind eine Wiederholung der ersten. Kriege, wiederkehrende Kriege sind der Inhalt der Geschichte des Stammes, sie hatten nichts anderes, um die Einförmigkeit des Lebens zu ersetzen — Kunst, Wissenschaft und Unternehmungsgeist waren völlig unbekannt. Etwa 320 Jahre nach ihrem Auszug aus Jerusalem schienen sie großen Vortheil über die Nephiten errungen zu haben, da Gott sie, wie Er es vor Zeiten versprochen hatte, als Geißel gegen letzteres Volk brauchte, so oft es Seine Wege verließ. Amaron (ein Nachkomme Jakobs), der gegen diese Zeit schrieb, erklärt, daß der schlechteste Theil der Nephiten vernichtet worden sei, aber er sagt uns auch, daß später Gott die Gerechten aus der Hand ihrer Feinde erlöst habe, was uns zeigt, daß die Zerstörung, welche die Nephiten erreichte, von den Lamaniten herbeigeführt wurde. Zur Zeit der folgenden Generationen wurden die zerstörenden Kriege fortgesetzt.

Wir kommen jetzt zu einer Zeit, wo die Geschichte der Lamaniten uns ausführlicher gegeben wird, besonders wenn sie durch Kriege oder Missionsunternehmungen mit der Geschichte der Nephiten verbunden ist. Ewa zwischen 250—225 vor Christi Geburt verließen die gehorsamen Nephiten auf den Befehl Gottes das Land, in welches sie von Nephi eingeführt worden waren, und unter der Anführung eines Propheten, Namens Mosiah, machten sie sich wiederum auf den Weg nach Norden, um eine neue Heimath zu suchen. Was zu dieser Auswanderung Veranlaßung gab, wird uns im Buche Mormon nicht gesagt; möglich ist es, daß die sich so schnell vermehrenden Lamaniten die Nephiten so beharrlich verdrängten, daß ein ruhiger Besitz nicht mehr möglich war, und deshalb ein neuer Auszug befohlen wurde. Thatsache ist es, daß, sobald die Nephiten das Land verlassen hatten, die Lamaniten in dasselbe einfielen und von den Städten und Niederlassungen, welche der Nephiten Fleiß geschaffen hatte, Besitz ergriffen. Dieses Land war von den Nephiten zur Ehre des Gründers ihres Stammes das Land Nephis genannt, und unter diesem Namen wird es überall im Buch Mormon bekannt. Das Land, in welches die Nephiten sich zurückgezogen hatten, wurde das Land von Zarahemla

genannt, und dahin folgten auch die ruhelosen Lamaniten bald, so daß zur Zeit des König Benjamin, eines Sohnes Mosiah's, sie das Land feindlich überfielen; nachdem aber auf beiden Seiten viel Blut geflossen war, wurden sie von den Vertheidigern zurückgeschlagen.

Zu den Tagen des Königs Benjamin bekamen einige unruhige Geister aus den Nephiten ein starkes Verlangen nach dem Lande Nephis, dessen Reichthümer sie vermißten. Zuletzt gab der König seine Einwilligung, aber der erste Feldzug kam zu einem kläglichen Ende, indem Streitigkeiten unter den Führern entstanden, und es zuletzt zu einer blutigen Schlacht kam, in Folge deren die wenigen Ueberlebenden nach Zarahemla zurückkehren mußten. Ohne sich einschüchtern zu lassen, machte sich bald eine zweite Armee wieder auf den Weg, und war insofern glücklicher, als sie das Land Nephi in Sicherheit erreichte.

Die Räumung der in dem Lande Nephis gebauten Städte seitens der Nephiten hatte unzweifelhaft eine wohlthuende Wirkung auf diejenigen Theile der Lamaniten, welche davon Besitz ergriffen. Dadurch wurden sie mit einigen der Bequemlichkeiten und Vortheile der Civilisation bekannt, und, obgleich sie im Lernen sehr langsam waren, ihre zu dieser Zeit gemachten Erfahrungen legten in ihrer Mitte den Grund zu einem kleinen Fortschritt der Künste des Friedens, und von dieser Zeit an lesen wir von zwei Klassen bei diesem Volke, die eine in Städten lebend, die andere in der Wildniß herumstreichend. Und doch hatten sie zur Zeit der Rückkehr dieser nephitischen Kolonie (deren Führer Zeniff hieß) nicht gelernt, die nephitischen Städte in gutem Zustande zu erhalten.

Ein König, Namens Laman, regierte die Lamaniten zu dieser Zeit. Bei Zeniff's Ankunft wurde zwischen beiden Theilen ein Vertrag geschlossen, in Folge dessen die Nephiten von den Städten in Lehi-Nephi, Shilom und von der unmittelbar herum liegenden Gegend wieder Besitz ergriffen. Laman's Unterthanen waren ein träges und abgöttisches Volk, und er sah sofort ein, was für Vortheile sie ziehen könnten, von der Gegenwart in ihrer Mitte eines fleißigen Volkes, welches anderseits nicht stark genug war um seine Autorität zu gefährden. Zwölf Jahre waren von den Nephiten dazu verwendet, die Städte auszubessern und die Hülfsquellen der benachbarten Gegend zu entwickeln, eine Zeit, während welcher Laman ihre Fortschritte und ihre wachsende Gewalt auf's sorgfältigste bewachte, welch' letztere beim Schluß dieser Periode ihn so sehr beängstigte, daß er mit seinem Volke Ränke schmiedete, um auf das Volk von Zeniff einen plötzlichen Angriff zu machen. Eine Schlacht erfolgte, in welcher die Lamaniten mit einem Verlust von 3,043 Mann zurückgeschlagen wurden. Nachher gab es einen zweiundzwanzigjährigen bewaffneten Frieden.

Vor dem Ende dieser zweiundzwanzig Jahre starb König Laman. Er hatte zum Nachfolger seinen Sohn, der bald nach seiner Thronbesteigung wieder zum Kriege seine Zuflucht nahm, um die zunehmende Kraft des Volkes Zeniff's, welche allen ächten Lamaniten eine Qual und ein Dorn im Auge war, zu hemmen. Der junge König war nicht glücklicher als sein Vater; auch er wurde mit großem Verlust schmählich geschlagen und aus dem Lande von Zeniff verjagt.

Bald nach diesem Kriege starb Zeniff, und sein Sohn Noah folgte ihm. Im Laufe der Zeit erneuerte sich der Krieg; zuerst sandten die Lamaniter Schaaren von Plünderern, welche kleine oder vereinzelte Korps von Unterthanen Noah's abschnitten und ihre Viehheerden wegschleppten. Anfangs konnte Noah diesen Gewaltthätigkeiten mit Glück widerstehen, da er aber der Trunksucht und Unzucht ergeben war, so machte er keine ernstlichen Schritte um seine Grenze zu vertheidigen. Mit

seinen falschen Priestern, Höflingen und Schmeichlern gab er sich der Befriedigung der fleischlichen Gelüste hin, und unter seiner Regierung litt ein großer Prophet des Herrn, Namens Abinadi, den Märtyrertod. Solches war der Stand der Sachen (etwa ums Jahr 150 vor Christo) als plötzlich die Heere der Lamaniten in das Land Shemlon erschienen. König Noah befahl die sofortige Flucht und die Zurücklassung der Frauen und Kinder der Gnade der grausamen Lamaniten, und gab selbst das feige Beispiel, indem er in aller Eile sich flüchtete. Einige von seinen Leuten weigerten sich, diesem schändlichen Befehl Folge zu leisten, und durch die Vermittlung ihrer Frauen und Töchter (die Achtung der Lamaniten für die Frauen war noch vorhanden) war es ihnen möglich ihr Leben zu retten, aber gegen einen hohen Preis. Sie schlossen einen schmählichen Vertrag, nach welchem sie sich verpflichteten, ihren Besiegern die Hälfte ihrer Habe, und Jahr aus Jahr ein die Hälfte ihres Einkommens zu zahlen. Noah wurde nachher von einigen seiner Leute ermordet, und einer seiner Söhne, Namens Limhi, regierte an seiner Stelle. In einigen Beziehungen war seine Herrschaft wenig mehr als eine nominelle, da die Lamaniten um das ganze Land herum Garden stellten, um die Nephiten zu verhindern, sich in die Wildniß zu flüchten; diese Garden wurden aus dem von den Unterthanen des Königs Limhi entrichteten Tribut bezahlt. Diese Verhältnisse dauerten zwei Jahre. (Fortsetzung folgt).

Rede vom Aeltesten Geo. Q. Cannon,

gehalten im Tabernakel, Salzseestadt, am 5. Oktober 1879.

(Aufgezeichnet von Geo. F. Gibbs).

Erreichbare geistige Gaben. Unveränderlichkeit Gottes. Allgemeinheit des Rechtes zur Offenbarung. Die Heiligen verherrlichen den Gott der Offenbarung. Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung.

Indem ich auftrete um diese Versammlung anzureden, fühle ich meine Unfähigkeit ein so zahlreiches Volk zu unterrichten, wenn Gott nicht über mich und über euch seinen heiligen Geist ausgießt. Wir sind heute nach unserer Gewohnheit zusammengekommen, um in den Pflichten, die uns zu Theil werden, und in den Grundsätzen unserer heiligen Religion belehrt zu werden. Diese Versammlungen sind mir außerordentlich theuer; sie sind Zeiten von großer Freude. Und da wir die Gelegenheit haben, uns heute im Frieden und ohne Furcht, und unbelästiget versammeln zu können, so sollten wir jenem Gott dankbar sein, der uns hieher geführt und uns seit unserer Ankunft beschützt und erhalten hat.

Wenn wir die Belehrungen, die wir heute, seitdem wir versammelt sind, erhalten haben, in unserm Leben gründlich befolgen und ausführen, so werden sie uns zu einem Volk machen, das des Namens, welchen wir tragen, des Namens der Heiligen der letzten Tage, würdig sein wird. Und, wie diesen Morgen bemerkt wurde, das große Ziel, das wir vor Augen haben, indem wir das Volk lehren, und ihm die Beispiele, die von Zeit zu Zeit wiederholt werden, an's Herz legen, ist uns dazu zu veranlassen, praktisch in unserm Leben die Grundsätze der Religion, an welche wir uns angeschlossen haben, auszuführen. Das ist die große Arbeit, die uns zukommt. Es handelt sich nicht allein darum, theoretisch zu sein, und mit großem Interesse und großer Beredtsamkeit bei jenen himmlischen Lehren, die Gott geoffenbaret hat, zu verweilen, und beim Anhören derselben sich zu entzücken, sondern um eine praktische Anwendung derselben auf unsere Gedanken, unsere Worte und alle Handlungen unseres Lebens zu machen. Und auf diese Weise allein können

wir dem Herrn unserm Gott, dessen Namen wir tragen und dessen Volk zu sein wir uns bekennen, gehörig dienen. Es ist kein Grund vorhanden, warum jenes Volk, die Heiligen der letzten Tage genannt, nicht alle Mächte, alle Gaben und alle Gnaden haben sollte, welche die Kirche Gottes auf Erden zu allen Zeiten kennzeichneten; es ist kein Grund, sage ich, warum die Heiligen nicht Alles das haben sollten, wenn sie selbst den geoffenbarten Grundsätzen treu bleiben und sich bemühen, dieselben auszuführen. Wer ist derjenige in dieser Versammlung, wer ist derjenige, der dieser Kirche in diesem Territorium angehört, welcher nicht im Herzen ein sehnsüchtiges Verlangen hätte nach diesen Segnungen, nach diesen Gaben und Eigenschaften, welche den alten Heiligen versprochen wurden, und denjenigen, welche zu dieser Zeit von ganzem Herzen das Evangelium annehmen, erneuert worden sind. Der Herr ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Das ist, um so zu sagen, der Eckstein unseres Glaubens. Auf dieser Grundlage haben wir gebaut, daß er ein unveränderlicher Gott ist, daß er nicht seinen Geist und Willen in Einfachheit und Aufrichtigkeit einem Volk offenbart und sie von einem andern, das ebenso treu ist, verbirgt. Aber die große Wahrheit ist uns zu Theil geworden; die große Wahrheit, die die Schriften aller Männer Gottes durchdringt, in Bezug auf welche wir irgend welche Angaben vom Anfang an bis zur letzten Offenbarung besitzen, daß vor Gott kein Ansehen der Person ist, daß er heute ist wie gestern und immerdar, und daß er fortfahren wird so zu sein, so lange die Zeit dauert und die Ewigkeit währt. Und wir sind davon überzeugt worden, habe ich gesagt, von jedem Manne, der über Gott und durch die Macht, die er von Ihm erhalten, gesprochen hat. Ich sage deßhalb, es ist kein Grund, warum die Heiligen der letzten Tage die Gaben, Gnaden und Segnungen des Evangeliums heutzutage nicht ebensowohl genießen sollten, wie sie in alten Tagen von den alten Dienern und Volk Gottes genossen waren.

Ist Gott alt geworden? Sind die Ohren Gottes taub geworden? Ist Sein Gesicht trübe geworden? Ist Sein Arm verkürzt worden? Hat das Alter ihn geschwächt, oder die Dauer der Zeit seine Kraft verringert? Hat es auf Ihn denselben Eindruck gemacht, wie auf sterbliche Geschöpfe, die Verfall und Tod unterworfen sind? Ist das das Wesen, welches wir anbeten? Ist das das Wesen, in Bezug auf welches die Propheten und Aposteln geschrieben haben? Keineswegs! Wir beten Ihn an, wir verehren Ihn, wir haben unsere Augen auf Ihn, wir setzen unser Zutrauen auf Ihn, als auf das höchste Wesen, den Schöpfer von Himmel und Erde, den Gründer des Weltalls, den Erbauer des Planeten, welchen wir bewohnen und unter unsern Füßen treten, das Wesen, über welches Jahrtausende vorübergegangen sind, ohne welche nachtheilige Veränderung zu erleiden; die Ewigkeit hat ihren ununterbrochenen Lauf gehabt, setzt ihn ununterbrochen fort, und wird ihn unausgesetzt fortsetzen, ohne im Geringsten Seine Macht oder Seine Fähigkeit zum Guten zu beeinträchtigen; Sein Auge wird nicht trübe durch das Vorübergehen der Zeitalter; Sein Ohr wird nicht durch die Zeiten taub gemacht, und Sein Arm wird weder kurz noch schwach. Er ist der Gott, den wir anbeten. Wenn wir Ihn anrufen, obgleich Er weit von uns, in Seiner heiligen Wohnung mitten in der Ewigkeit wohnen mag, die Gedanken unserer Herzen, die Entschlüsse unserer Geister, das schwache Geflüster unserer Stimmen steigen zu Ihm hinauf, werden zu Ihm getragen und Sein Ohr versteht sie. Seine Barmherzigkeit ist über uns, seine Kinder, Sein alldurchdringendes Auge durchblickt die Ewigkeit, und der Glanz seines Gesichtes kommt bis zu uns. Es gibt in unsern Herzen nicht einen einzigen Gedanken, den er nicht versteht; alles was auf uns Beziehung hat ist Ihm

bekannt. Wir mögen uns im Schooße der Erde verbergen, aber wir können uns nicht vor Seinem alldurchblickenden Auge verstecken. Wir mögen auf die höchsten Berge steigen oder in die tiefsten Thäler hinuntergehen, oder wir mögen bis zu den entferntesten Gegenden der Erde fliehen, aber wohin wir auch immer gehen mögen, Er ist dort, Seine Macht ist dort, Sein Auge ist dort um das Verlangen und die Wünsche unserer Herzen zu erhören und zu verstehen. Da das der Fall ist, warum sollten wir Ihm nicht in Glauben nähern? Welchen Grund gibt es, warum die Menschen, die im neunzehnten Jahrhundert leben, Ihm nicht mit demselben Zutrauen nähern sollten, wie diejenigen, welche im 15. Jahrhundert der Welt, oder im 20. oder 4000. Jahre der Welt lebten? Wenn Er ihren Schrei hören konnte, wenn Er auf ihre Gebete antworten und die Wünsche ihrer Herzen gewähren konnte, wenn Er ihnen die Himmel öffnen, und denjenigen, die Ihn im Glauben anriefen und das Zutrauen hatten, er würde sie erhören, Seinen Geist und Willen offenbaren konnte, ist irgend ein Grund vorhanden, warum wir nicht denselben Glauben haben und ausüben, und von Seiner Hand dieselben Segnungen erhalten sollten? Wer ist es, der auftreten kann, und sagen, es sind Gründe, aus welchen das nicht sein sollte? Wenn wir annehmen, wie wir es thun sollten, daß Er das Wesen ist, welches mein schwacher Versuch gewesen ist, darzustellen, wenn wir annehmen, er sei der Gott der Götter, der Herr der Herren, der Schöpfer Aller, der Vater Aller, der Erhalter Aller; wenn wir das glauben, warum könnten wir nicht glauben, daß, wenn er andern Generationen und Völkern Seine Segnungen verlieh, Er uns gleich behandeln wird, und also, daß er unsere Gebete erhören und die Wünsche unserer Herzen gewähren wird.

Nun, meine Brüder und Schwestern, ich betrachte diese Konferenzen und Versammlungen als ein Mittel, diese großen Wahrheiten in uns und in unserer Aufmerksamkeit zu bekräftigen; der Gegenstand derselben, wie ich sie verstehe, ist, uns nicht dem Namen nach allein, sondern in Wort und That, Heilige der letzten Tage zu machen; Männer und Frauen Gottes zu sein; uns in Gemeinschaft mit Gott zu setzen; von ihm Mittheilung zu haben, daß unsere falsche Tradition, unsere unanständigen Gedanken, unser Unglaube, unsere Hartherzigkeit und jene Gefühle, die uns umgeben und mit uns wachsen, von uns entfernt werden. Gibt es irgend einen Grund, aus welchem dies nicht stattfinden sollte? Keinen andern Grund, als denjenigen, der in uns selbst gefunden werden kann. Außer diesem gibt es keinen. Gott ist willig; Er hat Verheißungen gemacht und Er hat sie erfüllt, insofern wir uns in den Stand gesetzt haben, sie zu empfangen. So weit wir die Bedingungen erfüllt haben, hat Er vom Anfang an bis zu den gegenwärtigen Zeiten in Seinem Theile nie gefehlt, Er ist des Fehlens unfähig. Wenn es Nichterfüllung gibt, so sind wir selbst schuld, der Fehler liegt an uns. Laßt mich euch fragen, wann habt ihr euch vor Gott gedemüthigt, wann habt ihr im Geheimen Ihn um Seinen heiligen Geist und dessen Segnungen gebeten und keine Antwort auf eure Gebete erhalten? Wenn es Heilige der letzten Tage in dieser Lage gibt, so ist etwas nicht recht mit ihnen. Gott hat uns Versprechungen gegeben, daß, wenn wir gewisse Dinge thun, und gewissen Geboten und Verordnungen gehorchen, er uns Seine Segnungen verleihen und die Gebete derjenigen erhören wird, welche diese Vorschriften befolgen. Aber wie viele gibt es unter uns, die von Tag zu Tag, von Woche zu Woche und von Monat zu Monat auf diesen Punkten sorglos sind, es unterlassen so zu leben, daß sie die Segnungen empfangen, die Er versprochen hat, so daß es scheinen würde, wenn sie sich beugen, um ihn anzurufen, daß ihre Gebete kaum höher steigen, als die Scheitel ihrer Köpfe. Wie ich gesagt habe, war Gott in alten Tagen ein Gott

der Offenbarung; Gott ist in unsern Tagen ein Gott der Offenbarung und theilt seinen Geist und Willen allen denjenigen mit die Ihn suchen, nicht dem Präsidenten der Kirche allein, nicht den Aposteln der Kirche allein, nicht den Hohenpriestern oder Siebenzigen, nicht einem der Würdenträgern oder allen von ihnen allein, sondern Er theilt seinen Geist und Willen allen denjenigen mit, die Ihn in Demuth, Sanftmuth und Herzenseinfachheit suchen und Seinen Geboten gehorchen. Den Heiligen der letzten Tage allein? Nein, nicht einmal ihnen allein, denn es gibt kein menschliches Wesen, welches von einem Weibe geboren wurde, es gibt keinen Sohn und keine Tochter Adams, die je auf der Erde gelebt, welche nicht dasselbe Recht hatten, und welche nicht zu irgend einer Zeit in ihrem Leben von Gott Offenbarungen erhielten, aber die möglicherweise nicht verstanden haben, was diese Offenbarungen bedeuteten. Die Heiligen der letzten Tage sind in ihren Gefühlen nicht so beschränkt, daß sie sich einbilden würden, sie seien das einzige und besondere Volk über alle andern, welches in diesem Sinne Offenbarungen Gottes erhalten hat. Sie halten sich für das Volk Gottes und das einzige Volk, welches die Gebote Gottes befolgt; aber sie denken nicht, daß sie, von allen Kindern Gottes, die einzigen Empfänger Seiner Segnungen seien.

Gott hat sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Weisen vielen Leuten geoffenbart. Die Heiden haben Mittheilung von Ihm erhalten. Alles Licht, das existirt, alle Wahrheiten, die gelehrt wurden, und alle die richtigen Grundsätze und Kenntnisse, die mitgetheilt worden und unter den Menschenkindern vorhanden gewesen sind, sind von Gott gekommen, er ist der Vater von Allen. Sokrates, Plato, Confucius, die heidnischen Philosophen, die nichts von Christus und dem Plane der Erlösung kannten, erhielten von ihm wichtige Wahrheiten, und so viele andere Menschen in einem mehr oder minder größeren Maße, je nach ihren Fähigkeiten die ihnen mitgetheilten Kenntnisse zu verwerthen. Aber in allen diesen Sachen ist die Schwierigkeit die gewesen, daß das Menschengeschlecht darin Gott nicht erkannt hat. Ein Mensch hat einen Traum; dieser verwirklicht sich wunderbarer Weise; er hat eine Ahnung; diese Ahnung wird erfüllt und er erzählt sie seinen Freunden als eine sehr merkwürdige Sache. Einem Manne wird nach vielem Studieren und Suchen eine Wahrheit mitgetheilt; er theilt sie seinen Freunden als eine wunderbare Entdeckung mit. Erkennt er Gott in diesem? Manchmal, aber in vielen Fällen nicht, im Gegentheil, er hält sie für das Produkt seines eigenen Denkens, seines eigenen Verstandes. Wenn es ein Traum ist oder irgend eine wunderbare Kundgebung, die an dem Uebernatürlichen Theil nimmt, anstatt Gott zu danken und zu preisen, die Mittheilung gemacht zu haben, irgend ein anderer Grundsatz wird verherrlicht, oder man spricht von einem andern Dinge, über dessen merkwürdigen Charakter man gern verweilt, ohne daß die Person daran denkt, Gott habe damit Etwas zu thun. (Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen.

Auswanderung. Die Reisenden, die mit unserer Herbstkompagnie zu gehen gedenken, müssen sich in Basel zum „Rothen Ochsen" den 28. dies einfinden.

Ankunft. Aeltester M. D. Rosenbaum ist am 10. Juli wohlbehalten in Berlin, seinem Arbeitsfelde, angekommen.

Entlassung. Die Aeltesten F. Meyer und J. Kienke haben von der Präsidentschaft der europäischen Mission die Erlaubniß erhalten, heimzukehren. Sie

haben mit Fleiß, Eifer und gutem Erfolg in dieser Mission gewirkt und werden die Leitung unserer Auswanderungskompagnie übernehmen.

Gewitterschaden. Gewitter mit Blitz und Hagelschlag sind dieses Jahr sehr häufig.

Aus dem Schwyzer Alpthal schreibt man, daß daselbst dieser Tage ein furchtbares Wetter gehaust habe. Die Alp schwoll zu einer seit 1846 nicht mehr gesehenen Höhe an, und führte unter wildem Tosen Baumstämme und Brücken Einsiedeln zu. (Basler Nachr.)

Kanton Bern. Amt Konolfingen. Die verheerenden Wirkungen des Orkans, der am Abend des 20. Juli den größern Theil dieses Amtes durchzog (verschont blieben einzig die Kirchgemeinden Worb, Biglen und Walkringen) stellen sich nachträglich als viel bedeutender heraus, als man anfänglich glaubte. Namentlich ist es die Kirchgemeinde Höchstetten-Bowyl, welche alle ihre Erntehoffnungen gänzlich vernichtet sieht. Man kann sich kaum einen traurigern Anblick denken, als denjenigen, den die betroffene Gegend darbietet; kein Hälmchen, kein Fruchtstengel steht mehr aufrecht, Kartoffel- und Gemüsepflanzungen sind vom Erdboden verschwunden, Matten und Felder wie abrasirt, die Dächer durchlöchert, ja theilweise weggerissen, die Fenster eingeschlagen, die Hofstatten decimirt, die noch aufrecht stehenden Bäume entlaubt, zerrissen und geschunden, kurz alles ein Bild der Verwüstung. wie es die schrecklichste Kriegsfurie nicht grausiger darzustellen vermöchte.

Mit welcher Gewalt der Orkan wüthete, läßt sich kaum beschreiben, man glaubte das Ende der Welt gekommen. Schlossen von der Größe mittlerer Kartoffeln und Hühnereiern fielen massenhaft, die kleinsten waren wie Baumnüsse. Dazu der furchtbare Sturmwind, der die Schlossen mit solcher Heftigkeit über die Erde trieb, daß dieselben wie Büchsenkugeln in's Holzwerk eindrangen und die Bewohner der Häuser sich aus den Zimmern flüchten mußten.

Nach einer ungefähren Schatzung beträgt der Schaden nahezu eine Million und es trifft derselbe zudem großen Theils einen Bezirk, der zu den ärmern des Amtes gehört. Versichert ist nahezu nichts, da wir seit Menschengedenken vom Hagelschlag verschont blieben, um so größer ist das Elend und die Verzweiflung. Statt der reichen Ernte, die in Aussicht stand, nun auf den Winter kein Brod, keine Kartoffeln, kein Gemüse. Hülfe thut dringend noth und hoffen wir denn auch angesichts des reichen Erntesegens bestens auf das Mitgefühl unserer Mitbürger. (Berner Post.)

Aus Linz (Oestreich) wird berichtet: Am Samstag den 17. Juli, um halb 10 Uhr Abends, stieg in nordwestlicher Richtung ein Verderben drohendes Gewitter mit weithin leuchtenden Blitzen und Donnergeroll auf. Das Unwetter, welches losbrach, erfüllte Jedermann mit Schrecken und Angst. Im Nu waren ganze Gassen blosgelegt und steigerte sich die Angst der Inwohner derart, daß, nachdem die Schlossen bereits in die Zimmer drangen, dieselben gezwungen waren, ihre Ruhestätten zu verlassen, und sich auf die entgegengesetzte Wetterseite zu flüchten. Der Eissturm dauerte in Urfahr und Linz fast eine halbe Stunde; die Dächer, die Straßen, selbst die Donau, nahm eine weiße Decke an und glichen einer Winterlandschaft. (Die Freie Presse)

Mexiko. Von San Luis Potosi wird gemeldet, daß am 7. Mai die dortigen Bewohner von einem donnerähnlichen Geräusch erschreckt wurden. Man fand, daß ein kleiner Berg, in der Nähe der Farm (Haicenda) von Santa Katarina verschwunden war und zwar mit einem Schlage. Es war eine Boden-

öffnung zurückgeblieben von etwa 600 Fuß Breite, 300 Fuß Länge und 300 Fuß Breite.

Nur mit größter Vorsicht konnte man sich der Höhlung nähern, weil ringsum die Erde zerrissen war und mit Einsturz drohte. Einige Steine, welche man in die Höhlung warf, brauchten 10 Sekunden bevor sie aufschlugen. Da die Erde zu heben, und hin und her zu wanken begann, mußten sich die Untersucher der wunderbaren Naturerscheinung schnell zurückziehen.

Dann stürzten die Ränder der Höhle ein und große Staubwolken erhoben sich aus der Höhlung.

Man räth nun hin und her über die Ursache dieses Vorganges, und doch ist das Ding so einfach. Irgend eine Erdhöhlung ist unter dem Berg eingestürzt, sei es nun, weil ihre Träger vom Wasser, oder vom Druck zerbröckelt wurden, und der Berg fiel in das dadurch entstandene Loch.

Statistischer Bericht der „Israeliten". Zufolge des „Verbreitungs-Verein" für den jüdischen Glauben, dessen Sitz in Berlin sich befindet, erhellt, daß es gegenwärtig 6 bis 7 Millionen Mosesbekenner auf der Welt gibt, ungefähr, wie man annimmt, mit demselben Zahlenverhältniß, wie einst zur ruhmreichen Zeit des Königs David.

Es würden demnach 5 Millionen in Europa, 200,000 in Asien, 800,000 in Afrika und 1,000,000 bis 1,500,000 in Amerika gezählt werden.

Bezüglich unseres Welttheils (Europa) nimmt Rußland mit 2,621,000 den ersten Rang ein. Dann kommt Oesterreich-Ungarn mit 1,375,000, wobei Galatien 575,000 Juden zählt.

Nun kommen in abnehmender Linie, wie folgt: Das deutsche Kaiserreich mit 512,000 Israeliten, von welchen 61,000 sich in Posen aufhalten; dann Holland mit 70,000, England mit 50,000, Frankreich mit 49,000, Italien mit 35,080, Spanien und Portugal zusammen mit 2000—3000, vielleicht 4000, Schweden mit 1800, Norwegen mit nur 25.

Berlin besitzt allein 45,000 Israeliten, fast ebensoviel wie ganz Frankreich zusammen.

In Asien (Indien) gibt es 20,000 Juden; in Palästina 25,000. In Jerusalem haben sie das Uebergewicht. Sie werden auf 13,000 angeschlagen. Die Muselmänner zählen 7000 und die Christen 5000 Einwohner.

Da nun aber in diesem ohnehin glaubwürdigen Berichte von unserem Vaterlande, der geliebten Schweiz, kein Wort darüber verlautet wurde, ob und wie viel es dort mosaische Bekenner gebe, so wollen wir das noch Fehlende ergänzen:

Es gibt derer in der Schweiz gegen 31,000. Diese wohnen sehr zerstreut, die Hälfte im Kanton Aargau — wo Christen und Juden friedlich beisammen leben. Nach diesem Kanton folgen Bern, Waadt, Neuenburg, Genf, Zürich und Basel. Im Kanton Graubünden befinden sich deren bloß drei. Allein sonst in keinem der übrigen Kantone steigt die Zahl der Israeliten auf hundert. (B. P.)

Zur Nachahmung! Eine schöne Sitte ist in dem kleinen Städtchen Hohenberg in Bayern eingeführt, die wir zur Unterstützung einer dort erlassenen Regierungsverfügung, durch welche das Bepflanzen der Kommunikationswege mit Obstbäumen angeordnet wird, hier mittheilen wollen. In Hohenberg besteht nämlich die Sitte, daß jedes Kind bei seiner Konfirmation und dem Abgange aus der Schule auf sonst wenig benutztem Gemeindegrund einen Obstbaum pflanzt, welcher wahrend seiner ganzen Lebensdauer sein Eigenthum bleibt. Wer Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie sorgfältig die jungen Leute ihre ihnen lieb gewordenen

Bäumchen pflegen, der wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß hierdurch nicht nur bei der Jugend die Liebe zur Obstbaumzucht geweckt, sondern auch dem muthwilligen Beschädigen der Bäume vorgebeugt wird.

Die Ernennung eines Gottes. Wie man dem indischen Blatte „On Prakrita" aus Lhassa, der Hauptstadt Tibets, meldet, ist der Dali Lama, die Gottpersonifikation der Tibetaner, nicht unbedenklich erkrankt, und haben daher die Priester des Landes an den Kaiser von China die Bitte gerichtet, er möge für den hohen Kranken einen Nachfolger ernennen, auf den dann Ersterer für den Fall seines Ablebens seine Seele übertragen und ihn so zum Gotte machen könne. Damit nämlich die Seele Tzon=Japa's, des Stifters des tibetanischen Lamaismus (einer Abart des Buddhismus), bis an's Ende aller Zeiten auf Erden weile, muß jeder Dalai Lama vor seinem Tode seine Seele seinem Nachfolger übergeben und diesen zu ernennen steht nur dem Kaiser von China, als Oberlehnsherrn Tibets, zu. Uebrigens ist dieser tibetanische Gott sehr gut gestellt, da sein jährliches Einkommen ein paar Millionen Gulden beträgt. Er bewohnt in Lhassa einen herrlichen Palast, dessen Kuppel mit Gold gedeckt ist. In diesem Palaste stehen mehrere hundert goldene Götzenbilder.

Der richtige Muth.

Vor Hochmuth und vor Uebermuth
Bewahr' mich, Gott, in Gnaden;
Denn hoher Sinn und stolzes Blut,
Die kommen bald zu Schaden.

Die Demuth ist der rechte Muth,
Den keine Macht kann zwingen;
Denn weil mit Gott sie Alles thut,
Muß Alles ihr gelingen.

Den Kleinmuth halte von mir fern,
O Gott, so lang ich lebe;
Der zagt, als ob es keinen Herrn
Und Gott im Himmel gäbe.

Die Großmuth ist der rechte Muth,
Die laß mich fleißig üben,
Und Sanftmuth auch, die fromm und gut
Selbst Feinde lehrt zu lieben.

Den Wankelmuth, Herr bitt ich sehr,
Laß fremd der Seele bleiben,
Der wie ein Kahn auf offnem Meer
Vom Winde läßt sich treiben.

Gieb festen Sinn und starken Muth,
Daß Nichts von Dir mich wende;
Ein Herz, das treu im Glauben ruht
Und ausharrt bis an's Ende.

A. H. Walter.

Denkspruch.

Nicht was man ißt, sondern was man verdaut, macht stark. Nicht was man gewinnt, sondern was man erspart, macht reich. Nicht was man liest, sondern was man im Gedächtniß behält, macht gelehrt. Nicht was man glaubt, sondern was man handelt, macht rechtschaffen. — Würden diese einfachen Lebensregeln immer beachtet, so würde es keine Vielfraße, keine Verschwender, keine Bücherwürmer und keine Heuchler geben.

Todesanzeige.

Den 8. Juli verschied in Berlin im Glauben an die Verheißungen des Evangeliums Wilhelmine Krause, im Alter von 72 Jahren.

Statistischer Bericht der schweizerischen und deutschen Mission

für das halbe Jahr endend den 30. Juni 1880.

Konferenzen und Gemeinden	Aelteste	Priester	Lehrer	Diakonen	Mitglieder	Total	Getauft	Ausgewand.	Ausgeschlossen	Gestorben	Reis. Aelteste	Konferenz-Präsidenten	Gemeinde-Präsidenten
Bern. Konferenz												A. Heppler	
Bern . . .	6	2	12	2	111	135	30	4	3	1	—		J. Tüller
Scherli . .	2	1	2	—	24	29	—	—	1	—	—		Chr. Hänni
Eggiwyl . .	1	1	—	—	18	20	3	—	—	—	—		Ch. Bärfuß
Langnau . .	3	—	2	—	19	24	—	—	1	—	—		Nikl. Eggli
Simmenthal	3	1	2	—	50	56	2	—	8	—	—		A. Schreier
Vereinzelt .	—	—	—	—	20	20	3	5	—	—	—		
Jura-Konferenz												A. Heppler	
St. Immer .	3	1	—	1	12	17	4	—	—	—	U. Stauffer		G. Rüchti
Biel . . .	1	1	2	—	17	21	1	—	—	—			A. Blösch
Chauxdefonds	2	—	2	—	12	16	4	1	—	—			Ch. Fahrni
Valangin .	1	—	—	—	10	11	—	—	—	—			G. Steger
Vereinzelt .	1	—	1	—	26	28	—	—	—	—			
Ostschw. Konf.												J. Theurer	
Zürich . .	1	—	2	1	22	26	—	2	1	1	Ferd. Oberhänsli		J. Nägeli
Winterthur .	1	1	1	—	29	32	3	2	—	1			G. Böhi
Wald . . .	2	—	1	—	23	26	2	—	—	1			J. Kägi
Schaffhausen	1	1	1	—	13	16	7	—	—	—			G. Böhi
Toggenburg .	2	1	1	—	10	14	—	1	—	—			A. Brägger
Graubünden .	1	1	1	—	16	19	—	—	—	1			C. Müller
Herisau . .	2	—	2	—	16	20	1	2	—	—			G. Engster
Vereinzelt .	—	—	1	—	56	57	—	1	—	—			
Norddeutschl. Konferenz.												J. Kienke	
Berlin . .	1	1	1	—	47	50	10	8	3	1	C. Schnitter		Schakowsky
Halberstadt .	1	—	1	—	15	17	—	—	—	—			H. Pfeiffer
Südd. Konferenz.												Schramm	
Ludwigshafen	6	2	8	2	101	119	42	8	6	1			J. Postel
Vereinzelt .	1	2	—	—	58	61	5	5	—	—			
Italien. Konf.												J. Rivoir	
Vereinzelt .	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—	—		
Total	44	16	43	6	728	837	117	39	23	7	—		

Anmerkung. 7 Erwachsene und 23 Kinder sind ausgewandert, welche nicht getauft waren. Es sind gegenwärtig 2 Hohepriester und 10 Siebenziger in dieser Mission.

Redaktion: S. L. Ballif, Postgasse 33, Bern. — Buchdruckerei Lang & Comp.